

Rainer Barzel als Kanzlerkandidat im Bundestagswahlkampf 1972

Von Carsten Penzlin

Das Bild von Rainer Barzel (1924–2006) in der Öffentlichkeit, soweit sie sich die Erinnerung an den früheren CDU-Vorsitzenden bewahrt hat, ist vor allem durch sein politisches Scheitern geprägt: Gescheitert als Oppositionsführer am 27. April 1972 mit dem konstruktiven Misstrauensvotum gegen Willy Brandt, gescheitert als Kanzlerkandidat am 19. November 1972, gescheitert als Konkurrent von Franz Josef Strauß, gescheitert als Bundestagspräsident, der 1984 im Zusammenhang mit der Flick-Affäre zurücktreten musste. Gerade das Bild des am 27. April 1972 ungläubig mit dem Kopf schüttelnden Barzels hat sich in das kollektive Gedächtnis der Bundesrepublik eingegraben und das Image vom „Fast-Bundeskanzler“¹ geformt. Seine Niederlage im Bundestag, von den politischen Gegnern sogleich als „Barzel-Putsch“² mythologisiert, ließ die dann folgende Niederlage bei der Bundestagswahl im November beinahe verblassen. Während Barzels Scheitern im Parlament und in seiner eigenen Partei trotz des Fehlens einer wissenschaftlichen Biografie eingehend erörtert worden ist, jüngst in der Studie von Andreas Grau³, soll der vorliegende Aufsatz das Bild von Rainer Barzel um einen weiteren Aspekt bereichern und seine Rolle als Kanzlerkandidat im Bundestagswahlkampf von 1972 einer näheren Untersuchung unterziehen.

Nachdem Kurt Kiesinger 1971 nicht wieder für das Amt des CDU-Vorsitzenden kandidierte, wurde die Entscheidung über seinen Nachfolger im Parteivorsitz auch zur Vorentscheidung darüber, wer bei der nächsten Bundestagswahl Willy Brandts Herausforderer werden sollte. Rainer Barzel und Helmut Kohl kandidierten für den Parteivorsitz, wobei letzterer seine Kandidatur im Rückblick vor allem mit der Bundestagswahl begründet: „Ich war mit einer ganzen Reihe von Freunden der Meinung, dass Rainer Barzel keine Chance gegen Bundeskanzler Brandt hatte.“⁴

Vielleicht wäre Kohl schon 1972 der bessere Kanzlerkandidat gewesen, denn Barzel konnte sich 1971, als die Entscheidung über den Parteivorsitz

1 Ralf Isermann, „Der Fast-Bundeskanzler ist tot“, „Tagesspiegel“ v. 27.8.2006.

2 Zit. nach Walther Leisler KIEP, *Brücken meines Lebens. Die Erinnerungen*, München 2006, S. 107.

3 Andreas GRAU, *Gegen den Strom. Die Reaktion der CDU/CSU-Opposition auf die Ost- und Deutschlandpolitik der sozial-liberalen Koalition 1969–1973* (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte 47), Düsseldorf 2005.

4 Helmut KOHL, *Erinnerungen. 1930–1982*, München 2004, S. 287f. Allerdings räumt Kohl ein, dass auch kein anderer Kandidat der CDU/CSU eine Chance gegen Willy Brandt gehabt hätte. Vgl. EBD., S. 298.

anstand, zwar bei den CDU/CSU-Anhängern gegenüber Kohl auf einen Popularitätsvorsprung von 51 zu 27 % stützen. Berücksichtigte man aber die Meinung der gesamten Bevölkerung, ergab sich ein ganz anderes Bild. So hätten 55 % der SPD-Anhänger und die gleiche Zahl der FDP-Anhänger Kohl als CDU-Vorsitzenden bevorzugt, nur 20 bzw. 14 % Barzel.⁵ Von Kohl hatten im August 1972 47 % der Bundesbürger eine gute Meinung, nur 16 % keine gute Meinung.⁶ Dass Kohl in den 70er Jahren große Sympathien auf sich zog, zeigte sich auch im Bundestagswahlkampf von 1976, als er in den Popularitätswerten den Abstand zu Helmut Schmidt gering halten konnte. Aber nicht Kohl, sondern Barzel wurde CDU-Vorsitzender, und bereits Ende November 1971 kam es auf einer gemeinsamen Sitzung der CDU/CSU-Verhandlungskommission zu einer Vereinbarung über seine Nominierung zum Kanzlerkandidaten der CDU/CSU für die Bundestagswahl 1973.⁷

Die Ausgangslage für die CDU/CSU war nicht schlecht. Die Bundesregierung schwächelte, nachdem sie im April 1972 ihre Mehrheit im Bundestag und im Juli mit dem Rücktritt Karl Schillers ein Aushängeschild verloren hatte. Neuwahlen im November standen an, und im Juli glaubten 47 % der Bundesbürger an einen Wahlsieg der Union, nur noch 20 % an einen Sieg der SPD.⁸ Mitte September legte die Union in der „Sonntagsfrage“ laut Infratest auf 51 % zu.⁹ Auch wenn dies nur eine Momentaufnahme war, blieb die Opposition doch bis kurz vor dem Wahltermin am 9. November zumindest auf Augenhöhe mit der SPD-FDP-Koalition. Anders der Kanzlerkandidat der Opposition, der sich (wie bisher alle Kanzlerkandidaten der Opposition) kaum mit dem Amtsinhaber messen konnte. Vor die Alternative Willy Brandt oder Rainer Barzel gestellt, votierten im November 1972 in einer Allensbach-Umfrage 48 % der Befragten (93 % der SPD-Anhänger) für Brandt, 26 % (nur 63 % der CDU/CSU-Anhänger) für seinen Herausforderer.¹⁰

Warum war es Rainer Barzel im langen Wahlkampf vom April bis zum November 1972 nicht gelungen, vom Wähler als personelle Alternative zum sozialdemokratischen Bundeskanzler angenommen zu werden?

5 Vgl. Elisabeth NOELLE-NEUMANN (Hg.), *Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1968–1973*, Allensbach 1974, S. 315.

6 Vgl. EBD., S. 312.

7 Vgl. KOHL, *Erinnerungen* (wie Anm. 4), S. 293.

8 Vgl. Elisabeth NOELLE-NEUMANN, *Wahlentscheidung in der Fernsehdemokratie. Eine sozialpsychologische Interpretation der Bundestagswahl 1972*, in: Dieter JUST/Lothar ROMAIN (Hg.), *Auf der Suche nach dem mündigen Wähler. Die Wahlentscheidung von 1972 und ihre Konsequenzen*, Bonn 1974, S. 161–206, hier: S. 183.

9 Vgl. Albrecht MÜLLER, *Willy wählen '72. Siege kann man machen*, Annweiler 1997, S. 27.

10 „Mir gefällt keiner von beiden“ konnte man von 5 % der SPD-Anhänger, aber von 29 % der CDU/CSU-Anhänger hören, *Jahrbuch der öffentlichen Meinung* (wie Anm. 5), S. 335. Laut einer Marplan-Umfrage sprachen 53 % der Bundesbürger Brandt Kanzlerqualität zu, Barzel nur 26 %. Vgl. „Der Spiegel“ v. 25.9.1972, S. 33.

Kaum zu überschätzen war das allgemein verbreitete Gefühl, Barzel verfüge in der Union nicht über die für eine erfolgreiche Kanzlerschaft unerlässliche Autorität. Tatsächlich war seine Kandidatur in der Union nie unumstritten gewesen, schon weil man anders als die SPD über eine ganze Reihe von veritablen Kandidaten für das Kanzleramt verfügte. Und Barzel war offensichtlich vielen in der CDU/CSU als Partei- und Fraktionschef schon zu mächtig geworden.¹¹ Gerhard Schröder konnte sich einen Kanzler Barzel angeblich nicht vorstellen: „Dazu fehlt mir die Phantasie.“¹² Gerhard Stoltenberg ließ immer wieder durchblicken, dass er bei einer Niederlage der CDU in der Landtagswahl in Baden-Württemberg (23. April 1972) unter Umständen als Kanzlerkandidat zur Verfügung stehen würde.¹³ Und über Helmut Kohl meinte Barzel, dieser habe nie sein Ziel aus dem Auge verloren, doch noch Parteivorsitzender zu werden.¹⁴

Die Querschüsse aus der eigenen Partei waren aber nicht nur Ausläufer persönlichen Ehrgeizes der Konkurrenten, sondern auch die logische Folge der inneren Zerrissenheit der Union über die zukünftige Ausrichtung ihrer Politik auf allen relevanten Feldern der Innen- und Außenpolitik. Vor allem die Auseinandersetzungen über die Haltung zu den Verträgen mit Moskau und Warschau, die am 17. Mai 1972 bei Stimmenthaltung fast aller CDU- und CSU-Abgeordneten ratifiziert wurden, bewirkten neben taktischem auch ehrlichen Widerstand gegen den neuen CDU-Vorsitzenden. CSU-MdB Walter Becher machte seinem Parteivorsitzenden klar: „Einen Mann, der mir zweimal mit Handschlag versicherte, er würde zu mir kommen, wenn sich nur das Geringste an dem Nein zu den Verträgen ändert, und der dann wie geschehen handelte, kann ich nicht für geeignet halten, unsere Sache zu vertreten.“¹⁵ In einem Interview mit der „Welt am Sonntag“ vom 28. Mai 1972 erklärte Franz Josef Strauß, noch gelte der Beschluss, Barzel als Kanzlerkandidaten aufzustellen. Man müsse sich aber vor Augen halten, dass die Öffentlichkeit die Hintergründe und Zusammenhänge nicht immer verstanden hätte, die Barzel bewogen, von einem Nein zu den Ostverträgen zu einem bedingten Ja überzugehen.¹⁶ Barzel („Ich bin dafür, daß mich jeder kritisiert ...“¹⁷) konnte vor diesem

11 Vgl. Eduard ACKERMANN, *Mit feinem Gehör. Vierzig Jahre in der Bonner Politik*, Bergisch Gladbach 1994, S. 84.

12 Zit. nach „Der Spiegel“ v. 3.4.1972, S. 21.

13 Vgl. Walther Leisler KIEP, *Was bleibt, ist große Zuversicht. Erfahrungen eines Unabhängigen. Ein politisches Tagebuch*, Berlin u.a. 1999, S. 52.

14 Vgl. Rainer BARZEL, *Die Tür blieb offen. Mein persönlicher Bericht über Ostverträge, Mißtrauensvotum, Kanzlersturz*, Bonn 1998, S. 126.

15 Becher an Strauß, 25.5.1972, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA/AA), B 1, Bd. 516.

16 Vgl. Interview mit Franz Josef Strauß, „Welt am Sonntag“ v. 28.5.1972.

17 Rainer Barzel in einem CDU-Wahlspot, in: ACDP, Filmarchiv.

Hintergrund die führenden Politiker der CDU/CSU kaum auf eine, nämlich seine Linie bringen. Wenn er an Hans Habe schrieb: „Ich bin in der Lage eines Mannes, dem binnen sechs Wochen unter höchstem persönlichen Einsatz dreimal von hinten ins Kreuz geschossen worden ist“¹⁸, wird er vor allem an seine Parteifreunde gedacht haben. „Eine Konsolidierung des Images von Rainer Barzel wird angesichts der Querschüsse aus den eigenen Reihen vorerst nicht zu befürchten sein“, freute man sich in der SPD.¹⁹

Nicht zu Unrecht stellte sich die Frage, wer in der Opposition eigentlich das Sagen hatte. Barzel galt den Sozialdemokraten von Beginn an als ein „von Franz Josef Strauß genehmigter Kanzlerkandidat“²⁰ und wurde von ihnen als „Marionette des international berühmten Strauß“²¹ herabgesetzt. SPD-Wahlkampforganisator Albrecht Müller kündigte an: „Wir werden die Wähler hart vor die Alternative stellen, ob sie Strauß und den von ihm abhängigen Barzel oder Brandt und Scheel wollen ...“²² Willy Brandt sprach von einer „Fernsteuerung Barzels durch Strauß“.²³ Es sei Barzels endgültiges Schicksal, Strauß als Erfüllungsgehilfe zu dienen, spottete Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Heinz Kühn.²⁴ Und Günter Grass höhnte: „Schon seit langem ist der Strauß in den Barzel geschlüpft und hat ihn zum Franz-Rainer Strauzel gemacht. Würden wir Brandt gegen Barzel tauschen, so wären wir närrisch und international spottwürdig.“²⁵ Heinrich Böll hatte Mitleid mit Barzel, „weil er nicht der ist, der da kommen soll. Denn kommen wird jemand anderes.“²⁶ Nämlich Strauß. Dieser blieb gelassen: „Barzel ist weder ein Strohmann von Strauß, noch stehe ich grambeugt im Schatten von Barzel und kann das nicht verwinden.“²⁷

Am verhängnisvollsten hatte sich der Einfluss des CSU-Vorsitzenden aus Sicht der Koalition in der oppositionellen Haltung zu den Ostverträgen gezeigt. Holger Börners Wort, Barzel sei ein Mann, der ohne Strauß weder ja noch nein sagen dürfe (ARD-Sendung „Monitor“ vom 10. Juli 1972), sollte im Wahlkampf weiterhin verwendet werden, „um die Erinnerung an die Enthaltung der CDU bei der Abstimmung über die Ostverträge wachzuhalten“.²⁸ Bar-

18 Barzel an Habe, 29.6.1972, Bundesarchiv (BA), N 1371/251.

19 Analyse der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit, 21.6.1972, Willy-Brandt-Archiv (WBA) A18, Mappe 15.

20 „Sozialdemokratischer Pressedienst“ v. 24.1.1972.

21 „Hamburg aktuell“ (SPD), November 1972.

22 Zit. nach Peter Koch, „Franz Josef Strauß: Jeder hängt von mir ab“, „Stern“ v. 8.10.1972.

23 Interview Willy Brandts mit ddp, „Vorwärts“ v. 10.8.1972.

24 Interview mit Heinz Kühn, „Der Spiegel“ v. 5.6.1972.

25 Zit. nach „Braunschweiger Zeitung“ v. 6.10.1972.

26 Zit. nach „Neue Rhein-Zeitung“ v. 6.10.1972.

27 20. Bundesparteitag der Christlich Demokratischen Union Deutschlands, Wiesbaden 9.–10.11.1972, hg. v. der CDU-Bundesgeschäftsstelle, Bonn o.J. [1972], S. 112.

28 Vermerk Börner, 11.7.1972, Archiv der sozialen Demokratie (AdSD), Bestand SPD-Parteivorstand, Abteilung Öffentlichkeitsarbeit, Mappe 1447.

zel erschien demnach als Figur, „mit der hin- und hergeschoben wird“.²⁹ Helmut Schmidt warnte: „Wer Barzel wählt, wählt Strauß. Und wer Strauß wählt, der wählt die absolute innen- und außenpolitische Unberechenbarkeit.“³⁰ Schmidt nannte es am 1. Oktober auf dem „Fränkischen Wahlkongreß“ „lebensgefährlich“, wenn ausgerechnet ein Land mit so vielen Nachbarn eine Regierung hätte, die Barzel heißen und Strauß bedeuten würde.³¹ Erhard Eppler prophezeite für einen knappen Wahlsieg der CDU/CSU, „daß es dann genug Hupkas, Bechers und Zoglmänner³² gibt, die jede Friedenspolitik sabotieren können; die Barzel erpressen, wie Strauß ihn erpreßt hat“.³³ Die Schlussfolgerung lautete, dass Barzel nicht fähig sei, die „Friedenspolitik“ und die innerdeutschen Verhandlungen fortzuführen.³⁴

Es war vor allem die Fähigkeit zur Fortführung der „Neuen Ostpolitik“, die von SPD und FDP zum wahren Kriterium der Entscheidung über die Kanzlerschaft erhoben wurde. Zeitlich umrahmt vom Abschluss der Verhandlungen über den Grundvertrag mit der DDR, der am 8. November paraphiert wurde, konzentrierte die SPD ihre Wahlkampagne in den letzten Wochen vor dem 19. November fast ausschließlich auf die Ostpolitik und Willy Brandt. Diese Kombination aus dem Friedensnobelpreisträger und seiner „Friedenspolitik“ sollte die Personalisierung im Wahlkampf ausmachen und den direkten Vergleich Brandt-Barzel provozieren: „Tenor: Barzel kann man sich doch wirklich nicht als Kanzler vorstellen. Der wahre Nachfolger Adenauers ist Brandt.“³⁵ „Willy Brandt ist ein Programm. Es lautet: Frieden ist das höchste aller Güter dieser Erde“, war im „Vorwärts“ zu lesen.³⁶

Rainer Barzel kam diese Zuspitzung des Wahlkampfes über außenpolitische Themen aus zwei Gründen denkbar ungelegen. Erstens stellte die ungewöhnlich große Glaubwürdigkeit der Verknüpfung des Friedensnobelpreisträgers Brandt mit „seiner Friedenspolitik“ Barzel vor die schier unlösbare Aufgabe, in der auch durch die Dynamik der Medienberichterstattung unabwendbaren Zuspitzung über außenpolitische Themen dem Wähler eigenes außenpolitisches Profil zu präsentieren. Barzel bot sich kaum eine Chance, das Image der außenpolitischen Unzuverlässigkeit und Unerfahrenheit (SPD-Wahlkämp-

29 SPD-Flugblatt, Wahlkampfarchiv des Deutschen Bundestages, Mappe Pm 94.

30 Zit. nach „Süddeutsche Zeitung“ v. 18.9.1972.

31 Zit. nach ebd. v. 2.10.1972.

32 Verweis auf Siegfried Zoglmann, der 1970 aus der FDP austrat und Mitglied der CSU-Landesgruppe im Bundestag wurde.

33 Wahlrede Erhard Eppers in Mannheim, 17.10.1972, „Die Welt“ v. 18.10.1972.

34 Vgl. Wahlkampfmerkblatt der SPD, Wahlkampfarchiv des Deutschen Bundestages, Mappe Pm 94.

35 „Bericht zum Verlauf des Wahlkampfes.“ Vorlage für das SPD-Präsidium, 22.10.1972, AdSD, Bestand SPD-Parteivorstand, Abteilung Öffentlichkeitsarbeit, Mappe 1447.

36 Joachim Besser, „Der Wähler hält sich an Personen“, „Vorwärts“ v. 16.11.1972.

fer Heinrich Böll fand es riskant, einen außenpolitisch derart unerfahrenen Mann zum Bundeskanzler zu wählen³⁷) abzustreifen. Mit seinen Auslandsreisen nach Moskau, Washington und Paris hatte Barzel seit der Übernahme des CDU-Parteivorsitzes kein Aufsehen erregt. Weitere Auslandsreisen konnten kurzfristig kaum organisiert werden und hatten in der öffentlichen Meinung auch längst nicht mehr den Stellenwert früherer Jahre. Die Reise, die den „Schatten-Außenminister“ Gerhard Schröder vom 14. bis 28. Juli 1972 in die Volksrepublik China führte, wäre für Barzel ein Wahlschlager gewesen, aber die Einladung der Chinesen war nun einmal an Schröder gegangen, der aus Peking die chinesische Bereitschaft zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen mitbrachte.³⁸

Ein CDU-Inserat stellte trotzdem die Behauptung auf: „Die CDU hat die Männer, denen man in der Welt vertraut“, und zeigte Barzel mit Edward Heath, mit Alexej Kossygin sowie mit Richard Nixon.³⁹ Die Broschüre „16 Seiten Rainer Barzel“ (Auflage 950.000⁴⁰) zeigte Fotos des Kanzlerkandidaten mit John F. Kennedy, beim Kamingespräch mit Nixon und Kissinger („Barzel fühlt sich zuständig für die 'Gespräche am Kamin'. Das Träumen am Kamin überläßt er anderen“), mit Heath und beim Gespräch mit Kossygin 1971 in Moskau („Das Gespräch war hart in der Sache, freundlich in der Form und menschlich von gegenseitigem Respekt geprägt“). Ein französischer Diplomat habe gesagt: „Dieser Deutsche gehört zu den wenigen Politikern, die das Vertrauen Nixons und das Vertrauen Pompidous haben.“⁴¹ Aber diese Art der Wahlwerbung wirkte angesichts des unbestrittenen Prestiges von Willy Brandt im Ausland eher peinlich. Der Versuch, mit der Wahlwerbung dem Kanzlerkandidaten Barzel außenpolitisches Profil zu verleihen, scheiterte.

Zweitens besaß Außenpolitik im ursprünglichen Wahlkampfkonzept der Union nur eine periphere Bedeutung. Vor allem CDU-Generalsekretär Konrad Kraske und Werner Kaltefleiter, Chef des Sozialwissenschaftlichen Forschungsinstituts der Konrad-Adenauer-Stiftung, hatten die Wiedergewinnung der wirtschaftlichen Stabilität (Preisstabilität), sozialen Stabilität (sichere Arbeitsplätze, Rentensicherung) und inneren Stabilität (Verbrechensbekämpfung, Linksradikalismus) in der Bundesrepublik zum Hauptthema des Wahlkampfes machen wollen: „In diesen Bereichen hat die CDU ein umsetzbares

37 Vgl. Interview mit Heinrich Böll, in: Parlamentarisch-Politischer Pressedienst, 5.10.1972.

38 Barzel dankte Gerhard Schröder für dessen Auftreten in der Volksrepublik: „Als Opposition gibt es nur wenige Möglichkeiten, außenpolitisch direkt Profil hinzuzugewinnen. Sie haben diese Chance großartig wahrgenommen.“ BA, N 1371/257: Barzel an Schröder, 4.8.1972.

39 ACDP 07-00-5185.

40 CDU-Wahlkampagne. Bericht der Abteilung Werbung und Öffentlichkeitsarbeit, o.D. [Dezember 1972], ACDP 07-001-5189.

41 Broschüre in: Wahlkampfarchiv des Deutschen Bundestages, Mappe Pm 95.

Ansehen als Lösungspartei.“⁴² Als der Grundvertrag in den letzten drei Wochen vor der Wahl die Schlagzeilen beherrschte, blieben die Union und ihr Kandidat eine geschlossene ost- und deutschlandpolitische Strategie schuldig. Die Konsequenz: Während die sozial-liberale Koalition mit Hilfe der von Moskau und Ost-Berlin demonstrativ gewährten „menschlichen Erleichterungen“ die praktischen Fortschritte im Verhältnis zu den östlichen Nachbarn präsentierte und das Thema Ostpolitik beinahe täglich in ihrem Sinne aktualisierte, verfiel die Union in Hektik und startete gegen jede wahlstrategische Vernunft eine hochemotionale Kampagne gegen die „Neue Ostpolitik“, auch weil man sich durch die allzu offensichtliche Einmischung Moskaus und Ost-Berlins in den Wahlkampf provoziert fühlte. Strauß schrieb Barzel kurz vor der Wahl, durch die Paraphierung des Grundvertrages sei eine Lage entstanden, in der ein Verzicht auf eine „kritische Würdigung“ der Opposition zum Nachteil gereichen würde: „Meine Freunde und ich können uns an den Vorschlag eines Stillhalteabkommens nicht halten.“⁴³

Barzel selbst fügte sich wie im Sommer dem innerparteilichen Druck und ließ die teilweise recht wild geführte Kampagne gegen den Kanzler und seine „Friedenspolitik“ nicht nur zu, sondern rückte die Ostpolitik in den letzten Tagen des Wahlkampfes auch selbst ins Zentrum seiner Aktivitäten. Konzeptionellen Rückhalt für die Wahlkämpfer seiner Partei blieb er allerdings schuldig. Einerseits versprach er in einem sachlichen Ton, als Kanzler das Gespräch mit der DDR zu suchen, andererseits prangerte er die Machthaber in Ost-Berlin und ihr Grenzregime an, sodass Zweifel erlaubt waren, dass er und Honecker sich jemals auf einen Vertrag einigen könnten. Barzel hätte nach den bisher gemachten Erfahrungen wissen müssen, dass es in der Ostpolitik für ihn zu diesem Zeitpunkt nichts zu gewinnen gab: Eine Zustimmung zum Grundvertrag war in der Union weder vor noch nach der Wahl durchzusetzen, eine differenzierte Position hätte an die Stimmenthaltung bei der Ratifizierung der Ostverträge erinnert, eine Ablehnung war nach der Zustimmung zum Verkehrsvertrag am 22. September 1972 nicht mehr vermittelbar. Auch ein Blick auf die demoskopischen Daten hätte Barzel davon überzeugen können, dass sich seine Partei mit der Ostpolitik das falsche Feld für die Polarisierung ausgesucht hatte. 71,7 % der Bundesbürger hielten die Ostpolitik für ein erfreuliches Ereignis, nur 8,5 % für ein unerfreuliches. Und 76,1 % schrieben die Ostpolitik der SPD zu, aber nur 1,8 % der CDU/CSU.⁴⁴

42 CDU-Wahlkampagne. Bericht der Abteilung Werbung und Öffentlichkeitsarbeit, o.D. [Dezember 1972], ACDP 07-001-5189; Briefing für Bundestagsneuwahlen, o.D. [Juni 1972], ACDP 07-001-5168.

43 Strauß an Barzel, 10.11.1972, BA, N 1371/258.

44 Vgl. Werner KALTEFLEITER, *Zwischen Konsens und Krise. Eine Analyse der Bundestagswahl 1972*, in: *Verfassung und Verfassungswirklichkeit*; Bd. 7, Köln 1973, S. 71.

Nicht verhindert zu haben, dass die sozial-liberale Koalition die Opposition im Wahlkampf in die emotionsgeladene Auseinandersetzung über die Ostpolitik zwang, ist sicherlich das größte Versagen Barzels als Oppositionsführer im Wahlkampf von 1972.

Fragen der Innenpolitik kamen in den letzten Wochen des Wahlkampfes also aus Sicht der Wahlkampfstrategen der CDU deutlich zu kurz. Und auch hier setzte sich Barzels Motto „Wer sachlich bleibt, gewinnt die Wahl“⁴⁵ nur partiell durch. In Sachen „innere Sicherheit“ schlug vor allem die CSU einen scharfen Ton an, sodass sich Zuschauer eines CSU-Wahlspots an die Wochenschauen der Hitler-Zeit erinnert fühlten.⁴⁶ Auch der Versuch, das deutsche Trauma Inflation⁴⁷ für den eigenen Wahlkampf zu instrumentalisieren, geriet manchmal etwas hysterisch. So erschien die Inflation als ein „Rauschgift“, „mit dem das Volk auf den Marxismus vorbereitet werden soll“.⁴⁸ Der Versuch Barzels, statt auf Emotionen auf sachliche Argumente zu setzen, wurde dagegen besonders in seinen Wahlspots deutlich, in denen er ein konkretes Regierungsprogramm seiner Partei entwarf. Auf dem CDU-Parteitag währte man sich in einem wissenschaftlichen Kolloquium, so sehr war die Partei um Sachlichkeit bemüht.⁴⁹ Allerdings wirkte Barzels nüchterne Bilanz des Versagens der Regierung Brandt nicht mobilisierend. Während die SPD mit (positiven) Emotionen die früher treuesten Unionswähler, die älteren Frauen, für sich gewann, gelang es Barzel und seiner Partei nicht, das Handicap, keinen Kanzlerwahlkampf mehr führen zu können, in einen Vorteil umzuwandeln und die Wähler mit Politikinhalten zu überzeugen. Der Spagat zwischen Emotion und Sachlichkeit sollte der Union 1972 nicht gelingen.

So groß die Unzufriedenheit der Bürger mit der innenpolitischen Bilanz der Koalition schon 1972 war, Barzel schaffte es trotzdem nicht, sich dem Wähler als personelle Alternative für die Innenpolitik zu präsentieren. Dies mag wie gesehen anders als auf dem Feld der Außenpolitik weniger an den politischen Inhalten gelegen haben als an der Politikvermittlung. Aber natürlich spielte hier auch die Persönlichkeit Barzels eine Rolle, genauso wie die zwanghafte Fixierung der CDU-Strategen auf den Kanzler, an dessen Persönlichkeit Barzel im Wahljahr 1972 allzu oft gemessen wurde.

45 Zit. nach „Die Zeit“ v. 13.10.1972.

46 So die Analyse von Werner Kaltefleiter. Vgl. BA, N 1371/385: Vermerk Hennig, 23.10.1972.

47 Im September 1972 stiegen die Preise um 6,2 % (im Vergleich zum Vorjahresmonat). Vgl. Institut für Internationale Politik und Wirtschaft, Aktuelle Informationen aus Politik und Wirtschaft, 3.11.1972, SAPMO-BA, DY 30/J IV 2/2 J-4376.

48 Edgar Burgard, 20. Bundesparteitag der CDU in Wiesbaden, S. 183.

49 Vgl. Dieter Weirich, „Haus sichern gegen Brand und Sturm“, „Bayernkurier“ v. 21.10.1972.

Von den vielen Charaktermerkmalen, die Willy Brandt zugeschrieben wurden, stach 1972 die Eigenschaft „sympathisch“ am deutlichsten hervor. Und in der Kategorie „Sympathie“ konnte Barzel mit dem Kanzler nicht mithalten. Noch nie habe eine Oppositionspartei einen Kandidaten präsentiert, der ein geringeres Sympathiepolster in seiner eigenen Partei besessen habe als Barzel, war in der „Zeit“ zu lesen.⁵⁰ Im Kontext der außergewöhnlichen Politisierung der Öffentlichkeit Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre erscheint die demoskopische Kategorie „Sympathie“ ausgesprochen unpolitisch, aber auch in der CDU war man stark durch solche Analysen beeinflusst: Barzels Negative-Image müsse total verändert werden, erkannten die CDU-Wahlkampfstrategen, er müsse als „echte Kanzlerfigur“ erscheinen, als „weitblickender Staatsmann, ... der über dem Streit der Parteien steht. ... Als ein Mann, der die Nöte und Sorgen seiner Wähler nicht nur kennt, sondern miterlebt und miterleidet.“⁵¹ Die ursprüngliche Losung: „Wir zeigen in der Öffentlichkeit ganz einfach den wahren Rainer Barzel. Denn der kann sich sehen lassen“⁵², hatte sich nicht durchgesetzt. Stattdessen diente allzu deutlich Brandt als Vorbild, aber der Führer der Opposition hatte eben nicht staatsmännisch oder gar über den Parteien stehend zu sein, sondern die Regierung zu attackieren. Die „staatsmännisch getragene Weise“ Barzels konnte z.B. die Delegierten des CDU-Parteitages in Wiesbaden nicht mitreißen.⁵³ Man fühlt sich an die frühen Wahlkämpfe Willy Brandts erinnert (vor allem an den von 1961), als Brandt ein Image verpasst worden war, das dem Kandidaten ein erhebliches Stück Glaubwürdigkeit beim Wähler gekostet hatte. So erschien Barzel als Kopie des Kanzlers, und es war gerade dieser Vergleich, der immer wieder gezogen wurde.

Die Strategie der SPD baute geschickt auf dem Vergleich der Persönlichkeiten auf. So war im „Vorwärts“ zu lesen, dass man sich an Programme nicht halten könne, denn wichtiger sei die Frage: „In wen kann man Vertrauen setzen?“⁵⁴ So wie man den Wahlkampf für Brandt auf die menschliche Ebene verlagerte,⁵⁵ so tat man dies auch im Wahlkampf gegen Barzel. Er wurde von der „SPD-Propagandamaschine zu einem blassen Politmanager abgestempelt“, erinnert sich Helmut Kohl.⁵⁶ Während das Auftreten von Willy Brandt Mit-

50 Vgl. Rolf Zundel, „Das Wahlergebnis: wieder Gleichstand?“, „Die Zeit“ v. 20.10.1972.

51 Konzeption für eine Vorwahlkampagne. Barzel-Kampagne, o.D., ACDP 07-001-5231. Zur Image-Kampagne für Rainer Barzel vgl. ACDP 07-001-5224.

52 Konzeption für eine Vorwahlkampagne. Barzel-Kampagne, o.D., ACDP 07-001-5231.

53 Carl-Christian Kaiser, „Zwischen Parade und Kanzlerkult“, „Die Zeit“ v. 20.10.1972.

54 Joachim Besser, „Der Wähler hält sich an Personen“, „Vorwärts“ v. 16.11.1972.

55 So in der „Willy-Brandt-Schlußanzeige“: „Mit Willy Brandt hat Deutschland einen Kanzler, dessen Wort in der Welt etwas gilt. Durch seine Offenheit, seine Toleranz und seine Menschlichkeit ist die deutsche Politik wieder glaubwürdig geworden.“ Zit. nach „Stern“ v. 5.11.1972.

56 KOHL, *Erinnerungen* (wie Anm. 4), S. 298.

gefühl anregte („Brandt hat es furchtbar schwer. Man muß ihm helfen“⁵⁷), kündete die „glatte, hochmütige Miene des Rainer Barzel“ von der Unfähigkeit, „an irgendetwas zu leiden ...“⁵⁸ Barzel war für Herbert Wehner „der Ölige“⁵⁹, Teile der Presse übernahmen diese Diktion: Für Klaus Rainer Röhl von „Konkret“ besaß Barzel ein „Öl und Ordnung ausstrahlendes Gesicht“⁶⁰. Der „unfaßbar glatte Barzel“⁶¹ war mit seiner Unsentimentalität in der öffentlichen Wahrnehmung ganz offensichtlich das Gegenbild zur „lichtstrahlenden, mythologischen Heldenfigur“⁶² Brandt, sogar für die Wahlstrategen seiner eigenen Partei. Über einen Wahlspot mit Barzel urteilte Werner Kaltefleiter: „Gegenüber den jugendlichen Partnern wirkt er als eiskalter Manager, der seine Argumente sorgfältig ausspielt. Er kann es nicht lassen, den Diskussionspartner lächerlich zu machen.“ Dagegen sein Urteil über Brandt: „Die psychologische Ausstrahlung von Brandt kommt voll zur Geltung. Es entsteht eine hohe Sympathiebesetzung. Er verströmt das Gefühl von Ruhe und friedvoller Atmosphäre.“⁶³ Neben Barzels fehlender Autorität gegenüber den „Parteifreunden“ waren es schließlich seine vermeintlichen charakterlichen Schwächen, die sich im Wahlkampf zu einem stereotypen Negativimage des Kanzlerkandidaten verfestigten.

Franz Josef Strauß verkündete kurz vor der Wahl, man werde keinen persönlichen Wahlkampf führen, denn man solle ja nicht versuchen, „mit solchen emotionalen Kategorien wie Friedensnobelpreis sachliche Erwägungen und nüchterne Überlegungen allein durch Gefühle aus der Welt schaffen zu wollen“.⁶⁴ Damit erklärte Strauß verklausuliert schon vor der Wahl, dass Barzel auch in seiner eigenen Partei zu keinem Zeitpunkt als ebenbürtiger Gegner Willy Brandts begriffen wurde. So trat in der heißen Phase des Wahlkampfes der Gedanke eines Mannschaftswahlkampfes in den Vordergrund, wobei ein Quartett besonders herausgestellt werden sollte: Rainer Barzel, Franz Josef Strauß, Gerhard Schröder (als zukünftiger Außenminister) und Hans Katzer

57 So das Urteil Werner Kaltefleiters über einen SPD-Wahlspot, BA, N 1371/385: Vermerk Hennig, 23.10.1972.

58 Joachim Besser, „Der Wähler hält sich an Personen“, „Vorwärts“ v. 16.11.1972.

59 Zit. nach „Münchener Merkur“ v. 30.10.1972.

60 „Konkret“ v. 5.10.1972.

61 Theo Sommer, „Zimmerlichkeit und Zumutung“, „Die Zeit“ v. 29.9.1972: „Man kann sich auf seine Fersen heften, ihn beobachten, beschreiben, aber ihn kaum darstellen.“ Seine „Repliken sind nicht spontan, das Vokabular ist begrenzt, Spott und Ironie sind einstudiert“. Thomas Meyer, „Rainer Barzel ist immer allein“, FAZ v. 11.11.1972. Johannes Gross urteilte, Barzel sei „schnell, glatt, unsentimental“, Johannes Gross, „Tief gerührt – unsentimental“, FAZ v. 4.11.1972.

62 Franz Josef STRAUSS, *Die Erinnerungen*, Berlin 1989, S. 448.

63 Vermerk Hennig, 23.10.1972, BA, N 1371/385. Der angesprochene Spot mit Rainer Barzel im Gespräch mit Studenten befindet sich im ACDP, Filmarchiv.

64 Interview mit Franz Josef Strauß, in: „Deutschland-Magazin“, Oktober/November 1972.

(als Repräsentant des Arbeitnehmerflügels). In allen Anzeigen sollte der Mannschaftsgedanke zum Ausdruck kommen.⁶⁵ Zwar war ein Mannschafts-plakat anfangs nicht vorgesehen,⁶⁶ schließlich wurde das handwerklich miserabel gestaltete Bild des Quartetts aber doch zu einem der zentralen Plakate der CDU/CSU. Die Testergebnisse für das Mannschaftsplakat seien vorzüglich, verkündete Konrad Kraske. Es zeige ziemlich genau, was man gewollt habe, dass nämlich hier zum ersten Mal Strauß nicht als Rivale, sondern als das Mitglied dieser Mannschaft begriffen werde.⁶⁷ Der Eindruck in der Öffentlichkeit war ein anderer. Die Mannschaft der Union wirke hier wie „eine Gruppe von anonymen Computerexperten mit einem Abteilungsleiter an der Spitze“.⁶⁸ Besonders ernüchternd fiel der Vergleich mit dem Willy-Brandt-Plakat aus: „Von welcher Seite man auch in sein Gesicht blickt, immer guckt er einen freundlich an. Das ist grafisch und drucktechnisch hervorragend: Welch ein energischer, gesunder, gütiger Mann. Die tiefen Furchen beweisen den harten Lebensweg. Die braunen Töne vermitteln Ruhe, Wärme, Innigkeit, Geborgenheit. Sieht man dagegen die CDU-Plakate, auf denen die Gesichter wie bleiche Scheiben mit starren Knopfaugen wirken. ... Diese Poster können nur als Sabotage eines heimlichen Willy-Fans im CDU-Büro erklärt werden.“⁶⁹

Das Plakat mit Barzel, Strauß, Schröder und Katzer blieb schließlich das einzige Indiz für den geplanten Mannschaftswahlkampf, gemeinsame Auftritte der Vier waren selten und fanden ein schlechtes Presseecho. Es sei „peinlich“, wie Barzel, Strauß, Schröder und Katzer in München versucht hätten, dem Publikum „herzinnige Übereinstimmung“ zu beweisen.⁷⁰ Trotz der Plakatierung habe praktisch kein Mannschaftswahlkampf stattgefunden, kritisierte die Nachwahlanalyse, was die Taktik der sozial-liberalen Koalition gestärkt habe.⁷¹ Die Hoffnung des CDU-MdB Johann Peter Josten, man werde den Wahlsieg erreichen, wenn es gelänge, dass sich Barzel und Strauß „sehr oft in Einigkeit vorm Bildschirm und, wo immer die Gelegenheit sich bietet, zeigen“⁷², erfüllte sich nicht.

65 Vgl. Niederschrift über die Sitzung der Arbeitsgruppe Plakate-Anzeigen-Bilder-Symbole am 3.8.1972, ACDP 07-001-5168.

66 Vgl. Vorlage Elschner für Agentur-Briefing, o.D. [Juni 1972], ebd.

67 Vgl. Konrad Kraske vor dem CDU-Bundesvorstand, 25.9.1972, ACDP 07-001-926.

68 Carl-Christian Kaiser, „Zwischen Parade und Kanzlerkult“, „Die Zeit“ v. 20.10.1972.

69 „Michel entscheidet Europas Schicksal“. Unveröffentlichte Analyse eines anonymen Beobachters, 6.11.1972. Anlage zu einem Schreiben von Strauß an Schröder, 11.11.1972, ACDP 01-483-012/1.

70 Carl-Christian Kaiser, „Hintertupfinger Perspektiven“, „Die Zeit“ v. 10.11.1972.

71 Vgl. Aufzeichnung „Bundestagswahl vom 19. November 1972. Ergebnisse – Analysen – Konsequenzen“, o.D. [1973], ACDP 07-001-5187.

72 Johann Peter Josten, ACDP 08-001-1030/1, Protokoll der CDU/CSU-Fraktionssitzung, 20.6.1972.

Der schlechte Eindruck, den die Personalisierung in der Unions-Wahlkampagne hinterließ, war allerdings nur zum Teil auf handwerkliche Fehler und innerparteiliche Rivalitäten zurückzuführen. Ein großes Handicap für Barzel blieb, teilweise selbst verschuldet, die Unterstützung, die Willy Brandt von einem großen Teil der Medien erfuhr. Während die Koalition ihre Politik relativ ungefiltert über Teile der Medien zum Wähler transportieren konnte und sich viele Journalisten in ihrer Berichterstattung über die Auftritte Brandts im Wahlkampf beinahe überschlugen, half der CDU/CSU der Beistand durch die Publikationen des Springer-Verlages („Bild“, „Die Welt“, „Berliner Morgenpost“) und des Bauer-Verlages („Quick“) wenig, da deren plakative Ablehnung der sozial-liberalen Regierung der journalistischen Glaubwürdigkeit sehr schadete. Barzel tat zudem wenig, um den unvoreingenommenen Teil der Presse (z.B. FAZ und SZ) für sich zu gewinnen. Während des heißen Wahlkampfes führte er nur zwei Gespräche mit Journalistengruppen, was von diesen sehr bedauert wurde. Die Konsequenz: In der überregionalen Presse gelang es der CDU/CSU kaum, Schlagzeilen durch aktuelle Wahlkampfaussagen zu erzielen.⁷³

Auch der Versuch, zumindest im Fernsehen zu punkten und die Popularität Barzels zu steigern, misslang. Vielleicht aus Unerfahrenheit mit dem neuen Leitmedium. Der Film, der am 30. August 1972 in der ARD (von 20.15 bis 21.00 Uhr) über den Kanzlerkandidaten lief, machte auf Teile der CDU/CSU jedenfalls einen verheerenden Eindruck.⁷⁴ Auch andere Auftritte Barzels vor der Kamera trafen auf Kritik, z.B. bei Heinrich Krone: „Von dem Bild, das Du gestern im Fernsehen von Dir hast drehen lassen, bleibt die Badehose und ein Nachgeschmack selbstgefälligen Getues. Jetzt fehlte nur noch, daß der Strauß sich ebenso präsentierte, und die Wahl wäre gewonnen.“⁷⁵

Auch die drei Fernsehdiskussionen, die die Parteivorsitzenden Brandt, Barzel, Strauß und Scheel am 18. Oktober, 2. November und 15. November führten,⁷⁶ bewirkten keinen Wandel in der öffentlichen Einschätzung des CDU-Vorsitzenden. Barzel gelang es nicht, den Kanzler zu einer direkten Auseinandersetzung zu bewegen, obwohl Brandt diese selbst 1961, 1965 und 1969 von den damaligen Bundeskanzlern gefordert hatte. 1972 lehnte die SPD dies

73 Vgl. Vermerk Rummler, 23.11.1972, ACDP 07-001-5189. Die Tatsache, dass die SPD die Meinungsführerschaft im Lande übernehmen konnte, wird auch durch die Zitterhäufigkeit belegt. In 4.675 untersuchten Presseberichten der wichtigsten Tageszeitungen wurde Brandt 3.257 mal zitiert, Barzel nur 1.464 mal. Vgl. Jürgen WILKE/Carsten REINEMANN, *Kanzlerkandidaten in der Wahlkampfberichterstattung. Eine vergleichende Studie zu den Bundestagswahlen 1949–1998* (Medien in Geschichte und Gegenwart 15), Köln 2000, S. 131.

74 Vgl. ACDP 01-028-019/1. Der Ausstrahlungstermin des Films hatte mit dem Wahlkampf nichts zu tun. Ein ähnlicher Film über Willy Brandt war schon 1971 gesendet worden.

75 Ebd., Krone an Barzel, 11.8.1972.

mit dem Argument ab, dass die Bundestagswahl eben keine „Kanzlerwahl“ sei, sondern eine Parteienwahl.⁷⁷ Er könne zwar den Wunsch Barzels verstehen, sich im Fernsehen zu profilieren, erklärte der Kanzler, aber man solle doch nicht allzu „neumodisch“ werden.⁷⁸ Die Motive auf Seiten der Koalition waren klar: Erstens sollte auch Walter Scheel eine Chance zur Selbstdarstellung gegeben werden, die dieser sehr gut nutzte,⁷⁹ und zweitens suchte man die direkte Konfrontation mit Strauß, um die Botschaft zu verstärken, dieser sei der einflussreiche Mann hinter Barzel. Kommentar von Karl-Hermann Flach: „Je öfter die Leute Gelegenheit haben, diesen Frankenstein und seinen öligen Strohhalm zu sehen, um so besser für uns!“⁸⁰ Hans-Jochen Vogel hoffte, dass die Fernsehanstalten diesem Mann, dessen Namen er noch nicht einmal aussprechen wolle, zur „vollen Darbietung seiner Persönlichkeit“ noch möglichst viel Sendezeit gewähren würde.⁸¹

SPD und FDP profitierten zudem wieder einmal von ihrem Bonus bei den Fernsehanstalten. Heinz Werner Hübner, Koordinator für Politik, Gesellschaft und Kultur in der Programmdirektion der ARD und einer der beiden Moderatoren der letzten Diskussion am 15. November, fragte den SPD-Sprecher Lothar Schwartz, ob sich die SPD denn jemals hätte beklagen können, wenn er, Hübner, an einer ARD-Sendung beteiligt gewesen sei.⁸² Jedenfalls sollte es Barzel nicht gelingen, in der Planung der Fernsehdiskussionen seine Agenda durchzuboxen und innenpolitischen Themen eine größere Aufmerksamkeit zu verleihen. Stattdessen wurde in 42 % der Zeit über außenpolitische Themen diskutiert.⁸³ Barzel fühlte sich benachteiligt und beschwerte sich, dies entspre-

76 Die stenographischen Mitschriften der Diskussionen befinden sich u.a. in der Pressedokumentation des Deutschen Bundestages. Die letzte Diskussion ist abgedruckt in: Josef KLEIN, *Elefantenrunden 'Drei Tage vor der Wahl'. Die ARD-ZDF-Gemeinschaftssendung 1972–1987*. Einführung und Text-Transkription (Schriften der Friedrich-Naumann-Stiftung; Wissenschaftliche Reihe), Baden-Baden 1990.

77 Vgl. Heinz Werner HÜBNER, *Politik auf dem Bildschirm. Parlament, Regierungen und Parteien im Fernsehen*, in: *ARD-Jahrbuch 1973*, S. 95–104, hier: S. 96.

78 Zit. nach Parlamentarisch-Politischer Pressedienst v. 25.9.1972.

79 In der ersten Fernsehdebatte z.B. schnitt Scheel im Urteil der Fernsehzuschauer knapp vor Brandt am besten ab. Er war sowohl am sympathischsten, als auch am überzeugendsten. Vgl. Archiv des Liberalismus, Bestand FDP-Bundespartei, 211: Vermerk Bundespresseamt, 7.11.1972.

80 Zit. nach Klaus STAECK/Ingeborg KARST (Hg.), *Plakate abreißen verboten! Politische Plakate im Bundestagswahlkampf 1972*, Göttingen 1973, S. 56.

81 Außerordentlicher Parteitag der SPD, 12.–13. Oktober 1972. Protokoll der Verhandlungen, hg. vom Vorstand der SPD, Bonn 1972, S. 169.

82 Schwartz an Schulz, o.D., AdSD, Dep. Bahr, Ordner 119.

83 In der einzigen Fernsehdiskussion im Wahljahr 1976 sollten es nur 16 % sein. Vgl. Peter SCHROTT, *Wahlkampfdebatten im Fernsehen von 1972 bis 1987. Politikerstrategien und Wählerreaktion*, in: Max KAASE/Hans-Dieter KLINGEMANN (Hg.), *Wahlen und politisches System: Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1987*, Opladen 1990, S. 647–674, hier: S. 659.

che nicht dem öffentlichen Interesse. Viel lieber hätte er über den Bundeshaushalt geredet.⁸⁴

Gerade in den Fernsehdiskussionen sollte sich der Erfolg der sozial-liberalen Wahlkampfstrategie zeigen, über den Grundvertrag die Ostpolitik in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses zu rücken und der Opposition die Wahlkampf-Thematik aufzuzwingen. Barzel fand in den drei Debatten kein positives Wort zur populären Außenpolitik der Regierung, stattdessen machte er seinem Ärger über die Deutschlandpolitik Luft und überschüttete Brandt mit den altbekannten Vorwürfen, auf die sich der Kanzler längst eingestellt hatte und die er sehr gut konterte. In der letzten Fernsehdiskussion forderte er Brandt und Scheel auf, zusammen mit ihm und Strauß zum Grundvertrag zu erklären: „Es wird nichts unterschrieben, solange die Schießerei und das Morden in Deutschland andauert.“⁸⁵ Auf diese Weise personifizierte Barzel mit seinen schlecht vorbereiteten Fernsehauftritten die Ablehnung der sozial-liberalen Ostpolitik durch die Opposition, obwohl er doch ein halbes Jahr zuvor die Verträge mit Moskau und Warschau mit einem Ja hatte passieren lassen wollen, obwohl er doch für die Zustimmung der Union zum Verkehrsvertrag gesorgt hatte, und obwohl er selbst seine Bereitschaft zu Verhandlungen über einen Grundvertrag bekundete. Damit wurde er für viele zum Gegenbild des in seiner Glaubwürdigkeit 1972 unerschütterlichen Friedensnobelpreisträgers Willy Brandt.

Barzel gelang es auch in den Fernsehdebatten nicht, in einer Phase, in der die SPD die Union in den Umfragen überholte und den Kanzler in das Zentrum ihres Wahlkampfes stellte, gegenzusteuern. Der CDU-Kanzlerkandidat kam in den Diskussionen am wenigsten zu Wort und die teilweise heftig geführten Diskussionen liefen weitgehend an ihm vorbei, denn Brandt und Scheel bezogen sich lieber auf Strauß, sodass Interaktion vor allem zwischen Brandt und Strauß zustande kam.⁸⁶ Nach der Wahl gaben 70 % der Bundesbürger an, mindestens eine der drei Diskussionen gesehen zu haben.⁸⁷ Laut einer Analyse der Forschungsgruppe Wahlen hatte den Zuschauern der Kanzler am besten gefallen (41 %), vor Scheel (30 %), Barzel (13 %) und Strauß (8 %).⁸⁸

Die Opposition versagte in der Personalisierung völlig, sie brachte weder einen Mannschaftswahlkampf, noch eine wirksame Herausstellung ihres Kanzlerkandidaten Rainer Barzel zustande.⁸⁹ Barzel repräsentierte im Wahl-

84 Vgl. FAZ v. 19.10.1972; „Nationale Stunde“, „Der Spiegel“ v. 23.10.1972.

85 KLEIN, *Elefantenrunden* (wie Anm. 76), S. 1972/3.

86 Vgl. Hans-Jürgen WEISS, *Wahlkampf im Fernsehen. Untersuchungen zur Rolle der großen Fernsehdebatten im Bundestagswahlkampf 1972*, Berlin 1976, S. 68f.

87 Vgl. KALTEFLEITER, *Zwischen Konsens und Krise* (wie Anm. 44), S. 115.

88 Vgl. Max Kaase, „Einige Bemerkungen zu Ausgangslage, Wahlkampfstrategien und Ergebnis der Bundestagswahl 1972“, Januar 1973, ACDP 07-001-5188.

89 Silke Keil hat errechnet, dass in nur 25 % der CDU-Inserate Personenfotos abgebildet waren (in SPD-Inseraten 70 %), und von diesen 25 % entfielen nur 3,1 % auf Barzel

kampf, anders als der Bundeskanzler, kein Programm, sodass schon die Grundlage für eine Personalisierung der Wahlkampagne völlig fehlte. Dies war umso unverständlicher, als Barzel anders als Ollenhauer in den Umfragen durchaus auch Pluspunkte gegenüber dem Kanzler aufzuweisen hatte. „Hätten allein Sympathien der Wählerschaft für den Spitzenkandidaten den Ausschlag für das Wahlverhalten gegeben“, so Ludolf Eltermann, „die CDU/CSU würde schlechter abgeschnitten haben, als es tatsächlich der Fall war. Ein Vergleich der reinen Leistungsdimensionen dagegen sah den amtierenden Kanzler in der Imageanalyse vergleichsweise knapp in Führung.“⁹⁰ Barzel galt vor allem als tüchtig und dynamisch, als ehrgeizig und energisch, mit einem festen Willen ausgestattet.⁹¹ In einer Zeit zunehmender Reformmüdigkeit und beginnender, oft irrationaler Zukunftsangst hätte er als ein Politiker „ohne Pathos und mit kühler Prägnanz“⁹² bei einer stringenteren Wahlstrategie, einer größeren Zurückhaltung von Strauß und einer besseren Medienarbeit ein Feld für sich besetzen können, das den Bundesbürgern strukturell zu allen Zeiten am wichtigsten war: das Gebiet der Wirtschafts- und Finanzpolitik.⁹³ Zumal gerade die Rolle des Wirtschaftsexperten in der Opposition unbesetzt blieb, weil der „Schatten-Wirtschaftsminister“ Karl-Heinz Narjes überhaupt kein Profil zu gewinnen vermochte. Dass es Barzel nicht gelang, außenpolitisches Profil zu gewinnen, wäre im Sinne einer solchen Wahlkampfstrategie ohne Belang gewesen, denn auf außenpolitischem Gebiet konnte er den Wettbewerb mit Brandt ohnehin nicht bestehen. Mit der im Wahlkampfkonzept nicht vorgesehenen Thematisierung der Außenpolitik verbaute die CDU/CSU ihrem Kanzlerkandidaten aber den Weg zur Profilierung an innenpolitischen Themen. Zudem war das Krisenbewusstsein in der Bevölkerung vor der Ölkrise

(Brandt 24,2 %). Silke I. KEIL, *Wahlkampfkommunikation in Wahlanzeigen und Wahlprogrammen. Eine vergleichende inhaltsanalytische Untersuchung der von den Bundestagsparteien CDU, CSU, SPD, FDP, B'90/Die Grünen und PDS vorgelegten Wahlanzeigen und Wahlprogrammen in den Bundestagswahlkämpfen 1957–1998*, Frankfurt/M. 2003, S. 292f.

90 Ludolf ELTERMANN (Hg.), *Kanzler und Oppositionsführer in der Wählergunst. Empirische Untersuchungsergebnisse zum Bild der Spitzenpolitiker in der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland*, Stuttgart 1980, S. 101.

91 EBD., S. 102; *Jahrbuch der öffentlichen Meinung* (wie Anm. 5), S. 335.

92 „Für Rainer Barzel Respekt und Bewunderung“, in: *Deutsches Monatsblatt*, November 1972.

93 Die Forschungsgruppe Wahlen erstellte im November eine Liste der Wahlkampf-Themen, die für die Wähler Priorität besaßen: An der Spitze stand die Preisstabilität mit 83 %, vor der Alterssicherung (60 %) und vor Ruhe und Ordnung (59 %). Die Ostpolitik war nur für 26 % sehr wichtig. Vgl. Dietmar SCHÖSSLER, *Unionsparteien und Modernität. Diskussionsmaterial zur Analyse der Bundestagswahl 1972 und zur Wahlniederlage der CDU/CSU* (Arbeitspapiere zur politischen Soziologie 7), München 1973, S. 23f. (Mehrfachnennungen möglich).

nicht groß genug, um der SPD und vor allem Willy Brandt innenpolitisch das Vertrauen zu entziehen.

Nach der Wahl hatte niemand einen Zweifel daran, dass Barzel ein schwacher Kanzlerkandidat gewesen war. Demnach hatten die 20 % Unentschlossenen das Charisma von Willy Brandt gewählt: „Wo Willy Brandt lauthals bejubelt alte Mütterchen umarmte und kleine Kinder an seine väterliche Wange drückte, blieb Rainer Barzel immer steril, Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle, dem das sachliche Anliegen seines Wahlkampfes geradezu aufs Gesicht geschrieben stand. Er glaubte, solche ‚Mätzchen‘ nicht nötig zu haben.“⁹⁴ Elisabeth Noelle-Neumann meinte nach der Wahl, Barzel sei der falsche Kandidat gewesen.⁹⁵ Der Politikwissenschaftler Max Kaase sprach von einem „Mangel an attraktivem Personal“.⁹⁶ Eine einleuchtende Begründung für ihre Thesen blieben Barzels Kritiker aber schuldig.

Im Rückblick ist für den Historiker leicht zu erkennen, dass allein die besonderen Umstände des Wahljahres 1972 dem Kanzlerkandidaten der Union kaum eine realistische Chance ließen. Erstens hätte die ostpolitische Dynamik im Wahljahr jede im Umbruch befindliche Oppositionspartei vor kaum zu lösende Probleme gestellt. Zweitens erwies sich für die Wahlkämpfer der Koalition die Verknüpfung der Person Willy Brandt mit dem Sachthema Ostpolitik angesichts der außenpolitischen Agenda des Jahres als ein Geschenk, das im regulären Wahljahr 1973 nicht mehr gezogen hätte. Drittens entsprach das konstruktive Misstrauensvotum vom April 1972 zwar der Verfassung, es widersprach aber dem Empfinden gerade älterer Wählerinnen. Und es machte Barzel schon für seine Zeitgenossen zum „Denkmal eines verlorenen Kampfes“⁹⁷, auch wenn die wahren Umstände des Misstrauensvotums damals noch im Verborgenen blieben und auch später eher als eine Fußnote der Geschichte erschienen.

94 Peter Norden, „Wie man Wahlkämpfe nicht verliert“, in „Criticon“, Mai/Juni 1972, S. 130–134, hier S. 130.

95 Vgl. Rainer BARZEL, *Ein gewagtes Leben. Erinnerungen*, Stuttgart-Leipzig 2001, S. 302.

96 Kaase, „Einige Bemerkungen zu Ausgangslage“ (wie Anm. 88).

97 Peter GLOTZ, *Politisches Wrestling – eine Schlachtbeschreibung. Nachtrag zum Bundestagswahlkampf 1994*, in: Bertelsmann-Stiftung (Hg.), *Politik überzeugend vermitteln. Wahlkampfstrategien in Deutschland und den USA. Analysen und Bewertungen von Politikern, Journalisten und Experten*, Gütersloh 1996, S. 25–32, hier S. 26.